

# Die Gleichheit.

Beitschrift für die Interessen der Arbeiterinnen.

Herausgegeben von Emma Ihrer in Velten (Mark).

Die „Gleichheit“ erscheint alle 14 Tage einmal. Preis der Nummer 10 Pfennig, durch die Post (eingetragen unter Nr. 2664 a) vierteljährlich ohne Bestellgeld 65 Pf.; unter Kreuzband 85 Pf. Inzeratenpreis die zweispaltige Pettzelle 20 Pf.

Stuttgart  
Mittwoch, den 27. Juli  
1892.

Zuschriften an die Redaktion der „Gleichheit“ sind zu richten an Fr. Klara Jettin (Eißner), Stuttgart, Rothbühlstraße 147, IV. Die Expedition befindet sich in Stuttgart, Furtichbach-Strasse 12.

Nachdruck ganzer Artikel nur mit Quellenangabe gestattet.

## Auf der Armenfünderbank.

Zum zweiten Mal stand in jüngster Zeit der Heinze'sche Mord- und Sensationsprozeß zur Verhandlung. Diesmal hinter verschlossenen Thüren aus vorgeblicher Rücksicht auf eine alte Frau Waise zweifelhaften Rufes und noch zweifelhafteren Wesens, öffentliche Sittlichkeit benamset. Die bürgerliche Gesellschaft befand sich gegenüber den betreffenden Verhandlungen in argen Schwulitäten des „Einerseits“ und „Andererseits“, das so bezeichnend für ihre Natur ist.

„Einerseits“ lechzte das tagdiebende Gaffertum der großen Welt und Halbwelt förmlich darnach, sein Sensationsbedürfnis befriedigen zu können, die abgestumpften Nerven angenehm kitzeln zu lassen durch ein Bild sittlicher Verkommenheit, das lebensvoll und naturwahr an Scheußlichkeit den schaurigsten Leihbibliothek- und Hintertreppenromanen die Stange hält. Es schute sich nach einer Gelegenheit, Angesichts der vorüberdesilirenden Prostituirten niedersten Schlages und ihres Gefolges an Zuhältern sich im Bewußtsein seiner fatten Tugend und zahlungsfähigen Moral zu blähen; hier, wo es so billig war, nach dem bekannten Pharisiärspruch: „Ich danke Dir, Herr, daß ich nicht bin, wie diese da,“ etliche Staffeln in der eigenen Achtung emporzuklimmen.

„Andererseits“ aber konnte sich die bürgerliche Gesellschaft unmöglich verhehlen, daß — wie die erstmaligen Prozeßverhandlungen dies bewiesen — in der Gestalt der beiden Angeklagten sie selbst in Person auf der Armenfünderbank saß. Das moderne Dirnentum, die Zuhälterlique, sie erschienen in dem Lichte des Prozeßes als die ureigensten Kinder der bürgerlichen Gesellschaft, als das unvermeidliche, naturwüchsige Produkt der bestehenden Eigenthums- und Wirthschaftsverhältnisse. Angesichts der sittlichen Fäulniß, welche die früheren Verhandlungen aufgedeckt hatten, und welche die zweiten Verhandlungen von Neuem aufdecken mußten, bekam das Märchen von der bürgerlichen Welt, als der besten aller Welten, von ihrer „sittlichen Nothwendigkeit“ und „sittigenden Kraft“ einen ganz gewaltigen Riß; wurden für die Behauptungen der Gegner, wenn auch nicht neue, so doch offiziell anerkannte und nicht abzuleugnende Belege beigebracht.

So sah sich die bürgerliche Gesellschaft vor die Nothwendigkeit gestellt, rücksichtlich der Oeffentlichkeit des Prozeßes zu wählen zwischen der Befriedigung ihres Hanges nach Amusement und der Befolgung des Gebots der Klugheit. „Praktisch,“ wie sie ist, sobald es unmöglich wird, das Angenehme mit dem Nützlichen zu vereinen, folgte sie dem Gebot der Klugheit. Heuchlerisch jedoch, wie sie ist, versteckte sie ihre wahren Beweggründe hinter ihrer zarten Rücksicht auf die zartbesaitete „öffentliche Sittlichkeit.“ Welch köstliche und gleichzeitig beißende Ironie! Die bürgerliche Gesellschaft wirft sich auf zum Mitter der Sittlichkeit, die doch Kraft der in der nämlichen Welt geltenden Gesetze nur Werth hat und Achtung findet, wenn sie wie Zwiebeln, Baumwolle &c. auf den Markt gebracht und in klingendes Geld umgemünzt werden kann, die aber im entgegengekehrten Fall als „schwachsinnige Sentimentalität,“ als abgeschmackte, altmodische Fajelei gilt!

Schade nur für die Bourgeoise, daß sie mit ihrer Maßregel zu spät aufgestanden ist. Die erstmaligen Verhandlungen haben

in Betreff der Prostitution und des Zuhälterthums genügend Material ergeben, das bei der Wiederaufnahme des Prozeßes nur in dem oder jenem unwesentlichen Zuge ergänzt werden konnte. Und gerade auf Grund des Einblicks, den er in die Welt der Dirnen und Louis gewährte, kann der Prozeß Heinze als ein sozialpolitisches Ereigniß betrachtet werden. Er lästete vor der breitesten Oeffentlichkeit ein Zipfeln des Schleiers, der scheinliche Zustände verhüllt, welche der „guten Gesellschaft“ wohl bekannt sind, die aber von ihr gewöhnlich todtgeschwiegen oder abgeleugnet werden, weil sie dem Einem angenehm, dem Zweiten profitabel sind, dem Dritten als naturgesetlich gelten.

So ward er der Anstoß zu einem brünstig gehandelten Entrüstungsrummel gegen Prostitution, Zuhälterthum, Unsitlichkeit &c. Kaum daß an hoher Stelle mit Bezug auf die von dem Prozeß beleuchteten Verhältnisse das Wort vom „Auskehren“ gefallen war, so regnete es auch von allen Seiten Maßregeln und Vorschläge — von den Polizeivorschritten die Kellnerinnen betreffend an, bis zu der lex Heinze, welche in der kommenden Session den Reichstag beschäftigen wird — welche die Prostitution „einschränken,“ „bekämpfen,“ wenn nicht gar „beseitigen“ wollen.

Im Großen und Ganzen zwecken die einschlägigen Maßregeln und Vorschläge lediglich darauf ab, die Prostitution zu kaserniren, zu kontroliren, sittenpolizeilich sie unsichtbar zu machen, die Prostituirten von der „guten Gesellschaft“ zu trennen, sanitäts-polizeilich der Verbreitung von Geschlechtskrankheiten vorzubeugen. Der „gutgesinnte“ Bürger soll nicht durch den Anblick des „Lasters“ beleidigt werden, an dem er sich in stillen Stunden ergötzt, seine „tollen Streiche“ sollen ohne die unliebsamen Folgen bleiben, mit denen er so oft seine Frau und Kinder beschenkt. Die betreffenden Maßregeln wenden sich gegen Symptome oder Folgen der Prostitution, die selbst in ihren Ursachen, in ihrem Wesen unangetastet bleibt und innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft auch unangetastet bleiben muß.

Wir wissen durch die auf den Forschungen Morgan's und Bachofen's fußende Studie Engels',\*) daß die Prostitution die unvermeidliche Begleiterscheinung war der auf das Privateigenthum und die Vorherrschaft des Mannes gegründeten Ehe, die als eine rein wirtschaftliche Einrichtung ins Leben trat. Die Prostitution überhaupt kann also nur mit dem Sturz einer Gesellschaftsordnung fallen, welche mit dem Privatbesitz die Herrschaft des Mannes über die Frau in der vaterrechtlichen Familie aufrecht erhält. Aus wirtschaftlichen Ursachen hervorgewachsen hat die Prostitution in den verschiedenen Geschichtsepochen und bei den verschiedenen Völkern je nach dem wirtschaftlichen Bau der Gesellschaft verschiedene Formen angenommen.

Die moderne Prostitution ist die natürliche Folge der kapitalistischen Produktionsweise und trägt deren Stempel an sich. Mit der menschlichen Arbeitskraft wurde auch der menschliche Körper eine Waare, aus der das Kapital, repräsentirt durch Bordellwirth, Skupplerinnen, Zuhälter &c., Profite zu pressen sucht. Von dem Augenblicke an, wo die Arbeitskraft der Frau als Waare und zwar durchgängig als billigere, unterbezahlte Waare auf den Markt

\*) „Der Ursprung der Familie, des Privateigenthums und des Staats.“

geworfen ward, war auch für diese die Nothwendigkeit gegeben, unter gewissen Umständen ihren Körper als Waare auf den Markt bringen zu müssen. Die nämlichen Gesetze der wirtschaftlichen Entwicklung, welche die Proletarierin dem Heer der Industriearbeiter einverleiben, zwingen sie auch, eventuell ihre Schönheit, ihre Jugend, ihren Körper als Waare feilzubieten. Der in die industrielle Reservearmee gedrängten Arbeiterin bleibt — sofern ihr nicht seitens der Familie Hilfsquellen zu Gebote stehen, was immer mehr zur Ausnahme wird — nur die Wahl zwischen Selbstmord und Prostitution. Das Gleiche gilt von den Proletarierinnen, die zeitweilig, aus Anlaß von Krisen, während der stillen Saison beschäftigungs- und brotlos werden, das Gleiche gilt aber auch von denen, deren Löhne sogar bei den bescheidensten Lebensansprüchen nicht zur Bestreitung der Unterhaltskosten hinreichen.

Die in Folge der kapitalistischen Ausbeutung der Arbeitskraft zur Regel gewordenen Erscheinungen, wie Ueberarbeit, Unterlohn, niedrige Lebenshaltung, Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit dieselbe aufrecht zu erhalten, bedingen beim Eintreten des bittersten Mangels die Preisgabe der Arbeiterin. Mit jeder Stockung der Geschäfte, jeder Lohnkürzung, jedem Steigen der Lebensmittelpreise ohne entsprechende Lohnerhöhung, wächst für die schlecht bezahltesten Arten von Arbeiterinnen die Möglichkeit, ja Gewißheit, der ständigen oder zeitweilig der flottirenden Prostitution anheimzufallen.

„Herr Präsident, man muß doch leben,“ das war die Antwort, welche Frau Heinze auf die Frage des Präsidenten gab, warum sie sich nach ihrer Verheirathung wieder der Prostitution zugewendet habe. „Heuchlerische Gesellschaft, wir müssen leben, und wenn deine Schooßkinder unsere Waare Arbeitskraft so miserabel entlohnen, daß wir langsam verhungern, so müssen wir unsere Waare Körper los schlagen,“ das ist die Antwort, nein die Antlauge, welche Tausende von Prostituirten der Gesellschaft entgegen schleudern, die sich angeichts des Lasters in Krämpfen tugendfamer Entrüstung zu winden vorgiebt.

Gar dürftig ist die Statistik über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Arbeiterinnen, über den innigen Zusammenhang, der zwischen ihrer wirtschaftlichen Nothlage und der Ausbreitung der Prostitution besteht. Die herrschende Gesellschaft liebt nicht mit Zahlen, den starrnackigen Dingen, die Geschichte ihrer Schuld zu schreiben. Wie die Zahl der Prostituirten und der Geschlechtskrankheiten mit dem Nothstand steigt und fällt, das hat Huppé\*) für Berlin, Stern\*\*) für Breslau nachgewiesen. Ferner beweist die laut Reichstagsbeschluss seitens der Bundesregierungen veranstaltete Enquête\*\*\*) über die Lage der in der Wäschefabrikation und Konfektionsbranche beschäftigten Arbeiterinnen, daß Ueberarbeit, Unterlohn und als dritte im Bunde die Prostitution der Weisheit höchster Schluß ist, zu der die bürgerliche Gesellschaft in Sachen der Frauenarbeit gelangte. Wir lassen die diesbezüglichen Stellen der Berichte folgen.

Der Gewerberath für Berlin sagt (S. 9):

„Häufiger kommt es aber vor, daß Arbeiterinnen (in der Wäschefabrikation), welche ungeheißt, leichtsinnig und puffsüchtig sind und keine Angehörigen haben, sich freiwillig der Prostitution zuwenden oder gezwungen dann, wenn in geschäftslosen Perioden die Gelegenheit zur Arbeit und zum Verdienst gänzlich fehlt. . . . Die Verhältnisse der Arbeiterinnen in der Konfektionsbranche sind im Ganzen noch schlechter zu nennen, als die der Wäscherinnen. . . . Der Verdienst vermindert sich dadurch (durch Zwischenunternehmer) so sehr, daß eine sehr geschickte Arbeiterin mehr als 8—9 M. wöchentlich nicht verdienen kann, und daß es eine ungeübte nur auf 4—5 M. bringt. Es kommt dazu, daß die Periode des Mäntelanfertigen nur 4—5 Monate im Jahre dauert. . . . Von manchen Seiten wird behauptet, daß die Arbeiterinnen für Konfektionsgeschäfte häufiger unter die Zahl der Prostituirten gerathen als andere. Es mag dies richtig sein, der hier herrschende große Mangel mag Manche zwingen, sich einen Verdienst zu suchen, den sie anfangs verabscheute.“

\*) „Berlin und seine Entwicklung,“ Städtisches Jahrbuch für Volkswirtschaft und Statistik. 4. Jahrg. Berlin 1870.

\*\*) Eulenburg's Vierteljahresschrift für gerichtliche Medizin und öffentliches Sanitätswesen. N. F. XI. 1: „Ueber die Ausbreitung der venerischen Erkrankungen in Breslau.“

\*\*\*) Ergebnisse der von den Bundesregierungen angestellten Ermittlungen über die Lohnverhältnisse der Arbeiterinnen in der Wäschefabrikation und der Konfektionsbranche etc. Berlin 1887.

Und der Gewerberath für Düsseldorf, Neuß etc. erklärt (S. 26), daß die Berliner Hausindustrie der Konfektionsbranche seines Bezirks arge Konkurrenz mache, weil dieselbe u. A.

„ihre Arbeiterinnen vielfach aus den Reihen der Prostituirten ergänzt.“

Im Bericht der preussischen Regierung für Posen lesen wir zur Frage (S. 14):

„Die Wohnungsverhältnisse sind, je nach den Nebeneinkünften aus der Prostitution besser oder schlechter. . . . Bei Arbeiterinnen bildet, so lange sie sich nicht der Prostitution ergeben haben, die Kartoffel das hauptsächlichste Mittel der Ernährung; auf das Mittagessen kann nach ihrer eigenen Angabe nicht mehr als ein Beitrag von 20 Pfennigen verwendet werden.“

Ueber die Lage der Breslauer Arbeiterinnen äußert sich der Gewerberath wie folgt (S. 16):

„Im Sommer leben viele niedrig gelohnte Arbeiterinnen die ganze Woche von Brot, Wurst, Heringe etc. und essen nur am Sonntag ein ordentlich zubereitetes Gericht. . . . Sehr äbel ist die Lage der mit der Anfertigung von Saisonartikeln beschäftigten Arbeiterinnen, wenn das Geschäft in denselben ruht. In solchen Zeiten mag es vorkommen, daß der Hunger in dem sittlichen Verfall eines Mädchens vollendet, was durch schlechte Beispiele etc. schon vorbereitet war.“

Im Bericht des Regierungspräsidenten von Erfurt heißt es über die Lage der daselbst in der Wäschefabrikation und Konfektionsbranche thätigen Arbeiterinnen:

„Wenn hiernach  $\frac{7}{10}$  bei vollständiger Tagesarbeit nicht ausschließlich vom Verdienst ihrer Hände zu leben brauchen (wegen Anhalt in der Familie), sondern denselben nur als einen mehr oder weniger wesentlichen Beitrag zur Bestreitung der Tagesausgaben anzusehen gewohnt sind, liegt die Gefahr für die überschießenden, von keinen Anverwandten unterstützten  $\frac{2}{10}$  überaus nahe, sich Nebenerwerb durch unsittlichen Lebenswandel zu verschaffen. In welchem Umfange dies geschieht, wird sich kaum ermitteln lassen. . . . Soweit die Näherinnen einen unsittlichen Lebenswandel führen, dürften sie hiezu vornehmlich durch ihren geringen Verdienst veranlaßt werden. Anderweitige Umstände, welche dazu führen könnten, sind im Allgemeinen nicht vorhanden.“

Der Gewerberath für Düsseldorf, Neuß, Barmen, Elberfeld, M.-Glabbadh konstatiert (S. 32, 33):

„daß Kommiss, Maler, Militärpersonen und weniger Arbeiter die Arbeiterinnen zur Prostitution verleiten, ferner daß bei Vertheilung lohnender Arbeit Frauen und Mädchen bevorzugt werden, welche nicht spröde sind.“

Weiterhin sagt er:

„Dagegen scheint es unmöglich, daß alleinstehende jüngere Arbeiterinnen der in Vorstehendem unter 1—8 angeführten Betriebsformen mit ihrem Erwerb auskommen. Sie sind vielmehr durch die Geringfügigkeit der Wochenlöhne genöthigt, einen Nebenerwerb zu suchen, . . . immer freiwillig, wenn sie nicht Dienstmädchen oder Privatnäherrinnen werden, unter Verlust ihrer Ehre und ihres guten Namens. . . . Auch den älteren und geschickteren und deshalb besser gelohnten Arbeiterinnen jener Betriebsformen dürfte es, wenn sie nicht selbst in der Fabrik nothwendig sind und deshalb gehalten werden, nicht möglich sein, alleinstehend mit ihrem Erwerb sich durchzuschlagen. . . . Finden sie während dieser stillen Zeit keine anderweite Arbeit oder erkranken sie, so bleibt ihnen auch kein anderer Ausweg als der, Privatnäherrin, Dienstmädchen oder schlecht zu werden, denn selbst bei sparsamster Lebensweise kann ein solches Mädchen in den sieben Arbeitsmonaten nicht soviel erübrigen, daß der Bedarf in den fünf arbeitslosen Monaten mit gedeckt würde.“

Der Gewerberath von Stettin erklärt (S. 10):

„Der Verdienst solcher in den Werkstuben beschäftigten Mädchen reicht nicht hin, um den völligen Lebensunterhalt für eine einzelstehende Person davon zu bestreiten.“

Wie nun Herr Gewerberath, wenn ein Mädchen keine Familie hat oder von derselben keine Unterstützung erhalten kann?

Für Frankfurt a. M. und Wiesbaden berichtet der Gewerberath (S. 37):

„In Frankfurt waren zu Ende des vorigen Monats unter 226 daselbst unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehenden Personen 98 Arbeiterinnen, die theils in Wäsche, theils in Konfektionsgeschäften thätig waren. Da für einen nothdürftigen Unterhalt täglich mindestens M. 1.25 gerechnet werden muß, so reicht der bei Anfertigung gewöhnlicher Artikel zu erzielende Verdienst von M. 1.50—1.80 in der That kaum aus, um alle Bedürfnisse zu bestreiten, es wird daher der geringe Lohn nicht ganz ohne Einfluß in der vorliegenden Frage sein.“

Aus dem Bericht der Regierungsbehörden über Köln entnehmen wir, daß daselbst der Lebensunterhalt so hoch steht, daß er nur von den

„besonders gut und über den Durchschnittslohn bezahlten Arbeiterinnen aus ihrem Arbeitsverdienst aufgebracht werden könnte.“

Gleichzeitig wird gemeldet, daß Lehrmädchen 50 Pfennig bis 1 Mk., eine gewöhnliche Arbeiterin im Durchschnitt 1 Mk. 40 Pf. bis 1 Mk. 50 Pf. verdiene, in den Werkstätten der Unternehmer sogar noch weniger. Wie soll da die Arbeiterin ihr Budget regeln? Geheimniß und Prostitution.

Bezüglich der Lage der bayerischen Wäsche- und Konfektionsarbeiterinnen wird berichtet (S. 90):

„Was schließlich die allgemeine wirtschaftliche und soziale Lage der in den Wäsche- und Konfektionsgeschäften beschäftigten Arbeiterinnen in Bayern anbelangt, so ist nicht zu leugnen, daß die Verhältnisse derselben im Durchschnitt nicht besonders günstige sind, und daß der Tagesverdienst in manchen Fällen zur Befriedigung auch der bescheidensten Lebensansprüche kaum hinreicht.“

Die sächsischen Handels- und Gewerbekammern (S. 41) vermögen beim besten Willen kein freundlicheres Bild von der Lage der betreffenden Arbeiterinnen ihrer Heimath zu entwerfen. In Chemnitz und Umgegend ist der Verdienst von dergleichen Arbeiterinnen derart, „daß er kaum noch eine geringere Abminderung verträgt.“ Die Herren Handelsräthe und Gewerbetretäre trösten sich jedoch mit dem erfreulichen Gedanken, daß weder die wirtschaftliche noch soziale Lage der Arbeiterinnen der Wäsche- und Konfektionsbranche „besonderen Anlaß zu Beforgnissen“ giebt, daß Arbeiterinnen anderer Industrien noch schlechter gestellt seien.

Aus Württemberg meldet die Zentralstelle für Handel und Gewerbe (S. 58):

„Wo Letzteres nicht der Fall ist (Wohnung und Kost bei Verwandten), und wo die für Arbeiterinnen in besseren Konfektionsgeschäften besonders nahegelegene Versuchung zu übermäßigem Aufwand für Kleidung und Putz nicht überwunden wird, ist allerdings die Sachlage eine ungünstigere, und fällt in der Regel ein Theil solcher Arbeiterinnen mit der Zeit der Prostitution anheim. Doch sind dies Verhältnisse, die mehr oder weniger bei allen großstädtischen Arbeiterinnen wiederkehren und bei den Arbeiterinnen der vorliegenden Kategorien kaum bemerkenswerthe Besonderheiten zeigen. Was die zu Hause arbeitenden Akkordarbeiterinnen anbetrifft, so ist deren Lage allerdings sehr häufig eine beklagenswerthe.“

Die in den „Ergebnissen“ noch vorliegenden Berichte über die Lage der Wäsche- und Konfektionsarbeiterinnen in Braunschweig, Lübeck, Hamburg und Elbsaß-Lothringen, suchen mit ähnlichen Verlegenheitswendungen sich elegant um die Thatsache herum zu drücken, daß zwischen dem Verdienst und den Kosten der bescheidensten Lebenshaltung der Arbeiterinnen ein großer Abstand besteht, der nur bei glücklichen Zufälligkeiten gedeckt werden kann, ohne daß die Proletarierinnen auf die Prostitution als Nebenerwerb angewiesen sind.

Wir haben die Berichte aus den verschiedensten Theilen Deutschlands in ihrer traurigen Eintönigkeit, mit dem ewigen Refrain Noth und Prostitution aneinander gereiht, weil aus ihnen deutlich erhellt, daß es sich nicht um Mißstände lokaler, sondern allgemeiner Natur handelt, die überall anzutreffen sind, wo die werththätige Frau des Proletariats für das Kapital und unter seinem Joche frohndet. Und beziehen sich die vorliegenden „Ergebnisse“ auch zunächst nur auf die Arbeiterinnen der Wäsche- und Konfektionsbranche, so gelten sie doch, wie einzelne Berichterstatter andeuten, mit geringen Schwankungen theilweise zum Schlechteren, auch für die Arbeiterinnen anderer Industriezweige.

Die angeführten Aussagen über den Zusammenhang zwischen schlechtem Verdienst und Prostitution stammen gewiß nicht aus Quellen, die der Schwarzfärberei verdächtigt werden können. Im Gegentheil. Man liest deutlich in und zwischen den Zeilen der „Ergebnisse“ heraus, wie widerwillig sich die Berichterstatter dazu bequemen, die Wahrheit zu konstatiren, wie sie die nackten, brutalen Thatsachen zu verlausuliren suchen durch zahlreiche „Wenn“ und „Aber,“ durch den Hinweis auf die Putz- und Vergnügungssucht der Arbeiterinnen, den Anhalt an die Familie u. c. Mit um so überzeugenderer Wucht sprechen die Berichte zu Jedem, der nicht durch Klasseninteresse und Klassenvorurtheile befangen ist.

Aus ihnen ergibt sich auch klar und unzweideutig, wo der Hebel angefaßt werden muß, wenn man die Prostitution beschränken, wenn man ihrem weiteren und weiteren Umsichgreifen entgegenzutreten will. Ihre Beseitigung innerhalb der heutigen Gesellschaft

ist unmöglich, sie anzustreben, hieße Wasser mit einem Siebe schöpfen. Solange die wirtschaftliche Abhängigkeit eines Menschen von einem andern Menschen fortbauert, solange mit ungeunden Eigentumsverhältnissen ungesunde Ehe- und Familienverhältnisse weiterbestehen, die Ehe eine wirtschaftliche Einheit bleibt, anstatt zur moralischen Einheit zu werden, solange kann auch die Gesellschaft die Prostitution nicht abschütteln. Wohl aber kann ihre Ausdehnung beschränkt werden durch Hebung der Lage der Arbeiterinnen, welche eine Verminderung des Angebots von Prostituirten zur Folge hat und durch Hebung der Lage der Arbeiter, welche durch vermehrte Möglichkeit der Geschließung eine Verminderung der Nachfrage nach Dirnen bewirkt. Die Prostitution dagegen bekämpfen oder gar beseitigen wollen durch Kasernierung, Vordellwirthschaft, kurz durch die Polizeifuchtel, das ist und bleibt kindischer, abergläubischer Spuk. Nur mit mittheiligem Achselzucken kann man dem naiven und heuchlerischen Beginnen Derer zusehen, die in der Rolle eines sozialpolitischen Pater Aurliman mit dem Allerheiligsten des Büttelstocks in der einen, der Bibel irgend welcher Polizeiverfügung in der anderen Hand den Beelzebub der Prostitution beschwören, aus dem Körper der kapitalistischen Gesellschaft austreiben wollen. Als Herkules die Ställe des Augias zu reinigen hatte, besprengte er nicht mit etlichen Wassertropfen die angesammelten Schmutzhaufen, mühte er sich nicht vergeblich sie fortzuziehen, er ließ sie durch die Fluthen eines durch die Ställe geleiteten Stromes hinweg schwemmen. Die in der kapitalistischen Gesellschaft bergehoch aufgethürmte sittliche Fäulniß bezüglich des Geschlechtsverkehrs kann erst verschwinden, wenn der Riese Proletariat die Hochfluth der sozialen Revolution über die heutige Gesellschaftsordnung hindrausen läßt.

## Arbeiterinnen-Bewegung.

— In **Büdeltsdorf** fand am 19. Juni eine Volksversammlung statt, welche auch seitens der Frauen sehr gut besucht war. Frau Steinbach (Hamburg) sprach in zweistündiger, interessanter Rede über „Die Frauenbewegung und das sozialdemokratische Programm.“ Ihre Ausführungen wurden mit lebhaftem Beifall gelohnt.

— Am 20. Juni hörte eine öffentliche Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen **Dresdens** den Bericht des Delegirten Lewinsohn über „Die Generalversammlung des Verbands zu Halberstadt.“ Die Frage der Einführung der Kontrolmarke in die Tabakindustrie veranlaßte lebhafteste Debatten.

— In **Pantow** fand am 26. Juni die erste Volksversammlung statt, in welcher Fräulein Baader (Berlin) unter reichem Beifall über das Thema referirte: „Die Frau und der Sozialismus.“

— Die Arbeiter und Arbeiterinnen der Bekleidungs-, Leder- und Textilindustrie **Hamburgs** hielten am 27. Juni eine öffentliche Versammlung ab, in welcher Herr Stühmer über „Industrieverbände, bezw. Kartelle“ referirte und für Gründung eines Industrieverbandes der Arbeiter und Arbeiterinnen genannter Industrien eintrat. Die Versammlung erklärte erst einen Beschluß fassen zu wollen, nachdem die Frage innerhalb der einzelnen Berufsorganisationen erörtert worden.

— In **Nürnberg** fand am 27. Juni eine von über 2000 Personen, darunter vielen Frauen besuchte Volksversammlung statt, in der Reichstagsabgeordneter v. Vollmar über „Die Grundgedanken des Sozialismus“ referirte. Langanhaltender Beifall folgte den geistreichen Ausführungen des Redners, der u. A. auch zeigte, daß nur der Sozialismus der entrechteten Frau zu einer würdigen, gleichberechtigten Stellung in der Gesellschaft verhelfen könne.

— Am 29. Juni fand in **Berlin** eine öffentliche Versammlung aller in Buchbindereien, Album-, Karton-, Lederwaaren-, Luxuspapier- und Glacékartonpapier-Fabriken beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Reichstagsabgeordneter Auer über das Thema: „Arbeiterbewegungen und Organisationen“ und Herr Fickert über das Thema sprach: „In welcher Weise gestalten wir in Zukunft unsere Organisation?“ In Anschluß an die sehr beifällig aufgenommenen Ausführungen beider Referenten erklärten sich die Versammelten einstimmig in einer Resolution für Auflösung aller am Orte bestehenden Vereine, für Gründung einer einzigen, Arbeiter und Arbeiterinnen umfassenden Organisation, welche sich der Zentralisation anschließt und schließlich für Gründung und Ausbau einer graphischen Union.

— In **Volkmarstorf** bei Leipzig fand am 29. Juni eine öffentliche Parteiversammlung statt, in welcher Herr Fröhlich über „Die Frauenfrage“ sprach. An den sehr beifällig aufgenommenen Vortrag

schloß sich eine Diskussion, in der sämtliche Redner die Nothwendigkeit betonten, die Arbeiterinnen aufzuklären und zu organisieren.

— Frau Kähler (Wandsbeck) sprach in **Gaarden** bei Kiel in einer sehr zahlreich besuchten Volksversammlung unter reichem Beifall über „Die heutige Produktionsweise.“ Die Rednerin schilderte anschaulich die zahlreichen sozialen Uebel, welche durch die kapitalistische Produktionsweise erzeugt werden, und die nur mit ihr zusammen durch Verwirklichung der sozialistischen Forderungen verschwinden können. Die Versammlung erklärte in einer Resolution, für dieselben, sowie für gleiches Recht für Alle, ohne Geschlechtsunterschied mit allen gesetzlichen Mitteln eintreten zu wollen.

— Anfang Juli sprach Fr. Wabnitz zu **Berlin** in einer öffentlichen Versammlung der Militär- und Lieferungs-schneider über „Die Gottes- und Königs-idee.“ Ihr Vortrag ward mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

— Eine öffentliche Versammlung sämtlicher in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen von **Hamburg** hörte am 1. Juli ein Referat des Herrn Sabath über „Die Stellungnahme zum Industrieverband der in der Bekleidungsindustrie beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen.“ Die Versammlung stimmte in Anschluß an die Ausführungen des Redners einem Antrag zu, der sich zu Gunsten der Gründung von Kartellverträgen erklärte.

— In **Hamburg** fand am 1. Juli eine öffentliche Versammlung der Binder und Binderinnen statt, welche sich mit der Frage beschäftigte: „Die Sonntagsruhe in den Blumengeschäften.“ Verschiedene Redner berichteten über Kniffe seitens der Prinzipale, die Sonntagsruhe illusorisch zu machen, und die Anwesenden beschloßen, in einer weiteren Versammlung die zu unternehmenden Schritte zu thun behufs Sicherung der Sonntagsruhe.

— In **Krempe** fand am 3. Juli eine sehr gut besuchte Volksversammlung statt, in welcher Frau Kähler in trefflicher Weise über das Thema referirte: „Die Frau und der Sozialismus.“ Reicher Beifall folgte ihren Ausführungen.

— Am 3. Juli fand in **Klein-Schönebeck** eine Volksversammlung statt, in welcher Reichstagsabgeordneter Stadthagen einen Vortrag hielt und u. A. die Sünden geißelte, welche sich das Unternehmertum, das Grundbesitzende wie das industrielle, den Arbeitern gegenüber zu Schulden kommen lasse. Frau Wartmann richtete an die anwesenden Frauen die Mahnung, sich der Sozialdemokratie anzuschließen.

— Frau M. Kunert hielt am 3. Juli in einer sehr zahlreich besuchten Frauenversammlung zu **Breslau** einen ausgezeichneten

Vortrag über „Die Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft.“ Die Rednerin kritisirte eingehend die unwürdige Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft und widerlegte schlagend die gegen ihre Emanzipation erhobenen Einwände. Darauf kennzeichnete sie den Standpunkt der Sozialdemokratie und der proletarischen Frauenbewegung gegenüber der Bewegung der bürgerlichen Frauenrechtlerinnen. Die Referentin wies nach, daß die bürgerliche Frauenemanzipation nichts anderes bedeute, als Entfesselung der Konkurrenz der Frauen gegen die Männer, während die proletarische Frauenbewegung die Konkurrenz zwischen Mann und Frau beseitigen wolle durch das einzige wirksame Mittel: die Beseitigung der kapitalistischen Produktionsweise. Sozialdemokratie und Arbeiterinnenbewegung stehen trotzdem der bürgerlichen Frauenbewegung nicht feindlich gegenüber, sondern sympathisiren mit vielen ihrer Forderungen. Ausführlich schilderte Frau Kunert darauf die Stellung der Frau in der Industrie nebst ihren Folgen, und nachdem sie noch die sozialpolitisch rechtlose Stellung des weiblichen Geschlechts einer scharfen Kritik unterzogen, schloß sie ihre Ausführungen mit der Mahnung, die Frauen müßten sich den klassenbewußten Arbeitern anschließen, um ihr Recht zu erlärmpfen. Reicher Beifall folgte dem Vortrag. Die Referentin erstattete darauf Bericht über den Statutenentwurf, bezw. die Gründung eines Arbeiterinnenvereins aller Berufszweige für Breslau und Umgegend. In die zirkulirenden Listen zeichneten sich sofort 110 Frauen und Mädchen als Mitglieder ein.

— In **Altona** fand am 6. Juli eine öffentliche Versammlung der Schneider und Schneiderinnen statt, in welcher Herr Martille (Hamburg) in gediegener Weise über das Thema sprach: „Der Werth der Arbeit und der Organisationen.“ Bezüglich des zweiten Punktes der Tagesordnung: „Stellung der Versammlung zum Kongress“ ward beschloßen, den Antrag auf Ueberweisung des Streifsfonds an den Verband zu stellen und weitere Beschlüsse des Kongresses nicht anzuerkennen.

— In einer öffentlichen Versammlung der Handelsgehilfen und Gehilfinnen von **Berlin** sprach Herr Türl am 7. Juli unter lebhaftem Beifall über das Thema: „Die Enquete der Reichskommission über die tägliche Arbeitszeit im Handelsgewerbe und die Berliner Konferenz.“ Der Redner wies nach, daß angesichts der bedeutenden Zahl stellenloser Gehilfen und Gehilfinnen eine Verkürzung der oft 13 und 14stündigen Arbeitszeit und die Beseitigung der Lehrlingszuchterei nöthig sei. — Die für den 11. September d. J. nach **Berlin** einberufene Konferenz der Handelsgehilfen und Gehilfinnen, welche auch seitens

## Die Nachbarn.

Ein Märchen von Schtschedrin. — Aus dem Russischen von A. C.

(Schluß.)

„So, Herzensbruder,“ sagte er zu Iwan dem Armen, — „Danke der obersten Gewalt habe ich von meinem Herzen einen schweren Stein gewälzt. Von nun an werde ich versuchsweise Dir gegenüber keine Vorrechte mehr haben. Nimmt man aus Deiner Familie einen Rekruten, so nimmt man auch einen aus der meinigen; stellst Du ein Fuhrwerk, so muß ich auch eins stellen; zahlst Du einen Groschen Steuer von der Desjatine, so zahle ich gleichfalls einen. Nun paß auf, nun wirst Du im Handumdrehen jeden Tag Fleisch in der Kohlsuppe haben.“

Iwan der Reiche sagte das und reiste, von den freudigsten Hoffnungen erfüllt, in die warmen Bäder. Dort verweilte er zwei bis drei Jahre, die er in „nützlichem Müßiggang“ verlebte.

Er war in Westfalen — und speiste dort westfälischen Schinken; er war in Straßburg — und schmausete dort Straßburger Gänseleberpasteten; er war in Bordeaux — und trank dort Bordeauxwein; endlich kam er nach Paris — und hier, wie überall, aß und trank er das Beste. Mit einem Wort, er lebte so heiter und guter Dinge, daß er sich kaum loszureißen vermochte, um in die Heimath zurückzukehren. Und die ganze Zeit über dachte er an Iwan den Armen und sagte sich: „Der muß doch jetzt nach unserer Gleichstellung mit vollem Munde essen!“

Iwan der Arme verbrachte unterdeß seine Zeit mit Arbeit. Heute pflügte er sein Grundstück, morgen eggte er es; heute mähte er eine Osmina Wiese, morgen, wenn Gott heiteres Wetter schickte, trocknete er das Heu. Den Weg zur Schänke vergaß er ganz, denn er wußte, daß sie sein Verderben sei. Sein Weib, Marja Iwanowna, arbeitete mit ihm: sie schnitt Getreide, sie eggte, wendete das Heu und spaltete Holz. Die Kinderchen wuchsen unterdessen

heran und wetteiferten mit einander, um den Eltern bei der Arbeit zu helfen. Mit einem Wort, die ganze Familie ruhte nicht vom frühesten Morgen bis zum späten Abend, und dennoch hatte sie immer nur Kohlsuppe ohne Fleisch auf dem Tisch. Denn seitdem Iwan der Reiche verreist war, wurden Iwan dem Armen selbst an Feiertagen keine Ueberraschungen mehr zu Theil.

„Wir haben immer Pech,“ sagte der Arme zu seinem Weib, „ich bin nun versuchsweise in allen Lasten Iwan dem Reichen gleichgestellt, und trotzdem leiden wir immer noch die frühere Noth.“

Iwan der Reiche konnte nur „Ach!“ ausrufen, als er Iwan den Armen in der früheren Armuth wieder fand. Offen gestanden war sein erster Gedanke, daß Iwanascha all sein überschüssiges Geld in die Schenke trage. — „Ist das Trinken wirklich bei ihm so tief eingewurzelt? Ist er wirklich unverbesserlich?“ rief der Menschenfreund in tiefer Bestürzung aus. Allein es fiel Iwan dem Armen nicht schwer, seinem Nachbarn zu beweisen, daß sein überschüssiges Geld nicht einmal hinreichte, Salz, geschweige denn Wein zu kaufen. Daß er übrigens kein Bergeuder, kein Verschwender war, das konnte er klar beweisen. Iwan der Arme zeigte sein Wirthschaftsinventar; Alles war noch da und befand sich in demselben Zustande, wie vor der Abreise Iwans des Reichen in die warmen Bäder: ein lendenlahmes braunes Pferd, eine schwarzbraune Kuh, deren Haut einen Brandfleck hatte, ein Schaf, ein Weiterwagen, ein Pflug, eine Egge; sogar der alte Lastschlitten stand gegen die Hecke gelehnt, obgleich er im Sommer nicht gebraucht wurde und folglich ohne Schaden für die Wirthschaft in der Schenke verpfändet werden konnte. Dann wurde die Hütte visitirt, und auch da war Alles in Ordnung, nur im Dach fehlte stellenweise das Stroh, aber dies auch nur aus dem Grunde, weil im vorletzten Frühjahr das Futter ausgegangen war, und für das Vieh verfaultes Stroh geschnitten werden mußte.

Kurz, es lag auch nicht eine einzige Thatsache vor, die Iwan den Armen der Demoralisation oder der Verschwendung geziehen

der Hausdiener beschickt werden würde, verfolge den Zweck, auf Grund des Vertrauensmännerystems die Organisation der genannten Proletarier auszubauen und die Gründung eines gemeinsamen Organs für dieselben herbeizuführen. Zustimmungsschriften aus vielen größeren Städten Deutschlands seien eingelaufen. Organisation und Blatt würden für die obengenannten Forderungen kämpfen, ferner auf die Schaffung eines Gewerbegerichts für Handelsbesessene hinarbeiten, mittels Fragebogen eine Enquête führen über Zahl der Angestellten und Lehrlinge, sowie der täglichen Arbeitsstunden. Obgleich mehrere Redner vom freisinnigen Standpunkt aus gegen die Ausführungen sprachen, nahm die Versammlung doch fast einstimmig ihr entsprechende Anträge an, wählte eine Agitationskommission, einen Vertrauensmann, mehrere Delegierte etc. In der im September stattfindenden Konferenz soll auch eine Handelsgehilfin als Delegierte gewählt werden.

In **Berlin** fand am 7. Juli eine öffentliche Versammlung der Tabakarbeiter und Arbeiterinnen statt, in welcher Herr Zubeil über das Thema sprechen sollte: „Die bevorstehende Einführung der Gewerbechiedsgerichte.“ Die Versammlung sollte sich ferner mit der Nominierung der Kandidaten zu den Wahlen der Arbeiterbesitzer des Schiedsgerichts befassen und sich eventuell über die Wahl eines Delegierten zu dem am 7. August in Amsterdam stattfindenden internationalen Kongress der Tabakarbeiter schlüssig machen. Herr Zubeil machte darauf aufmerksam, daß das betreffende Statut noch nicht von den Behörden gebilligt worden sei, weiter, daß sich öffentliche Volksversammlungen mit der Nominierung der Kandidaten befassen sollten. Die Versammlung nahm in der Folge Abstand von der Nominierung der Kandidaten, sowie von dem angezeigten Vortrag. Da der Vertrauensmann der Organisation auf dem internationalen Kongresse anwesend sein muß, so verzichtete die Versammlung angesichts der schlechten Geschäftslage auf die Entsendung eines weiteren Delegierten.

Eine öffentliche Versammlung der Arbeiter und Arbeiterinnen der Blumen- und Fuhfederbranche von **Berlin** hörte am 11. Juli einen Vortrag des Herrn Hoffmann über das Thema: „Entstehung und Entwicklung des Eigentums.“ In der folgenden Diskussion wurden Angaben über die in der Branche herrschenden Lohn- und Arbeitsverhältnisse gemacht, die derartige sind, daß sie die Arbeiterinnen der Prostitution in die Arme treiben müssen. Der Anschluß an die Organisation ward den Anwesenden dringend ans Herz gelegt.

Herr Rob. Schmidt sprach am 13. Juli in einer öffentlichen Versammlung der in den Musikinstrumenten-Fabriken von **Berlin** beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen über das Thema: „Wirth-

schaftlicher Aufschwung und wirtschaftliche Krisen.“ Die Versammlung beschloß nach Schluß des beifällig aufgenommenen Referats, daß in Zukunft jeder der drei Bezirke der Organisation in öffentlicher Versammlung eine eigene Werkstatt-Kontroll-Kommission wählen solle.

Am 13. Juli fand in **Berlin** (Moabit) eine öffentliche Volksversammlung statt, zu welcher die Frauen besonders eingeladen worden waren. Herr Bogtherr erörterte in derselben die Frage: „Verdirbt Politik den Charakter.“ die er entschieden und beweisträftig verneinte, sich mit seinen Ausführungen besonders auch an die indifferenten Frauen wendend, deren Pflicht es sei, für die großen Ziele der Sozialdemokratie einzutreten. Die Zustimmung zu dem Vortrag fand ihren Ausdruck in einer entsprechenden, einstimmig angenommenen Resolution.

Eine öffentliche Versammlung aller in der Wäschebranche beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen von **Berlin** hatte sich am 14. Juli mit der mehr und mehr um sich greifenden „Gasplättere“ zu beschäftigen. Entgegen dem Gutachten des Herrn Dr. Jeserich, daß die Gasplättere dem menschlichen Körper nicht schädlich sei, vertraten mehrere Redner die Ansicht, daß dieselbe die Gesundheit der Plätterinnen schwer benachteilige. In der Fabrik Magnus Alleben, wo die Gasplättere eingeführt werden soll, haben deshalb 32 Plätterinnen gekündigt. Die zahlreich besuchte Versammlung erklärte sich mit den Betreffenden solidarisch und verpflichtete sich, dieselben, bis sie wieder in Arbeit gebracht seien, zu unterstützen, ganz gleich ob die Einzelnen dem bestehenden Verein der Plätterinnen angehörten oder nicht.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der in der Hutfabrikation beschäftigten Arbeiterinnen **Berlins** und Umgegend hielt am 25. Juni eine gutbesuchte Versammlung ab, in welcher Herr Hoffmann unter reichem Beifall über das Thema referierte: „Die Frau und der Sozialismus.“

Die Zahlstelle **Altona** des deutschen Schneider- und Schneiderinnen-Verbandes hielt am 27. Juni eine Mitgliederversammlung ab, welche sich mit der Statutenberathung der Organisation beschäftigte.

Die Filiale **Grabow** des Zentralvereins der Fabrik- und Handarbeiterinnen Deutschlands hielt am 29. Juni eine Mitgliederversammlung ab, in welcher Herr Lott über das Thema referierte: „Moral und Sittlichkeit.“ Den darauf von Frau Borchmann gemachten Ausführungen entsprechend beschlossen die Anwesenden den Verein zu einer Lokalorganisation umzugestalten, deren Vertrauensmann seinen Sitz in Berlin haben solle.

Der Zentralverein der Frauen und Mädchen Deutschlands, Sitz **Hamburg**, hielt am 29. Juni eine Mitgliederversammlung ab, welche beschloß, daß der provisorische Vorstand einstweilen in Thätigkeit bleibt.

hätte. Er war ein echter gedrückter russischer Bauer, welcher sich redliche Mühe gab, durch Arbeit sein Recht auf die Existenz zu verwirklichen. Nur wollte ihm dies — offenbar in Folge eines bitteren Mißverständnisses — nicht recht gelingen.

„Gott mein Herr! woher mag das wohl kommen?“ senzte Iwan der Reiche, „man hat uns ja schon gleichgestellt, wir haben die gleichen Rechte, wir haben auch die gleichen Lasten, und dennoch kommt für Dich kein Vortheil dabei heraus, woher mag das wohl kommen?“

„Auch ich denke: woher mag das wohl kommen?“ antwortete Iwan der Arme niedergeschlagen.

Iwan der Reiche fing an zu grübeln und zu grübeln und selbstverständlich fand er endlich, „woher das kommt.“ Es fehlte an der öffentlichen wie an der privaten Initiative. Die Gesellschaft ist gleichgiltig, von den Privatleuten denkt Jeder nur an sich selbst; die Herrscher geben sich zwar alle Mühe, die Sache zu bessern, aber vergeblich. Folglich muß man zuerst die Gesellschaft anspornen, daß sie die Initiative zu einer Besserung der Verhältnisse ergreift.

Wie gesagt, so gethan. Iwan Semenitsch der Reiche versammelte die Einwohner des Dorfes und hielt vor allen Bauern eine glänzende Rede über die öffentliche und private Initiative. Er sprach ausführlich, fließend und überzeugend, als ob er Perlen vor die Säue werfen wollte. Er bekräftigte seine Rede durch den Hinweis darauf, daß nur eine solche Gesellschaft die Bürgschaft für Gedeihen und Lebensfähigkeit besitze, welche sich selbst zu helfen wisse; daß dagegen eine Gesellschaft, welche die Dinge gehen lasse, wie sie gehen, ohne in deren Verlauf einzugreifen, sich selbst zu langsamem Verfall und zu schließlichem Untergang verdamme. Kurz und gut, Alles was Iwan der Reiche aus der Pfennigfibel über die Frage herausgelesen hatte, das tischte er seinen Zuhörern ungekümelt auf.

Die Resultate übertrafen seine Erwartungen. Den Dörflern ging ein Licht auf, und Selbstbewußtsein erfüllte ihre Seelen.

Niemals noch hatten sie sich gleich gehoben gefühlt, nie waren in ihrem Innern so verschiedenartige Gefühle emporgestiegen. Iwan der Reiche wurde geehrt, man nannte ihn einen Helden. Und zum Schluß der Versammlung ward einstimmig der Beschluß gefaßt: 1) die Schenke für immer zu sperren; 2) eine Grundlage für Selbsthilfe zu schaffen, indem man eine Gesellschaft gründete behufs Errichtung einer „Kopkenspartasse“ (Pfennigspartasse).

Am selbigen Tage gingen in die Kasse der Gesellschaft, der Zahl der Dorfeinwohner entsprechend, zweitausend dreihundzwanzig Kopfen ein. Außerdem spendete Iwan der Reiche für die nicht wohlhabenden Dorfbewohner hundert Exemplare der Pfennigfibel, indem er sagte: „Leset, Freunde! In diesem Büchlein findet Ihr Alles, was Ihr zu wissen nöthig habt!“

Darauf reiste Iwan der Reiche abermals in die warmen Bäder, und Iwan der Arme blieb zurück und verrichtete wie zuvor nützliche Arbeiten, welche von nun an, Dank der durch die Selbsthilfe geschaffenen neuen Verhältnisse, hundertfache Früchte tragen mußten.

Es verstrich ein Jahr, es verstrich ein zweites Jahr. Ob Iwan der Reiche auch im Verlaufe dieser Zeit in Westfalen westfälischen Schinken, in Strahburg Strahburger Gänseleberpasteten gegessen hat, vermag ich nicht mit Gewißheit zu melden. Eins weiß ich nur bestimmt: als er nach Ablauf dieser Frist nach Hause zurückkehrte, war er vor Verhürzung geradezu wie versteinert.

Iwan der Arme saß in seiner elenden, halb zerfallenen Hütte. Er war ganz abgemagert. Auf dem Tisch stand eine Schüssel mit in kwas geweichtem Brot, welchem Marja Iwanowna dem Feiertage zu Ehren einen Löffel Leinöl beigemischt hatte. Die Kinderchen saßen am Tisch und aßen so eilig darauf los, als ob sie fürchteten, ein Fremder würde als ungebetener Gast hereintreten und um Christi Barmherzigkeit willen etwas zu essen bitten.

„Woher mag das wohl kommen?“ sagte bitter, beinahe hoffnungslos Iwan der Reiche.

— Herr Steiger hielt am 2. Juli in der Mitgliederversammlung des Fachvereins der in den Buchbindereien zc. beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen von **Leipzig** einen beifällig aufgenommenen Vortrag über: „Gedankenfreiheit und Redefreiheit.“

— In der Mitgliederversammlung der Freien Vereinigung der in der Blumen-Buzzfeder-Branche und verwandten Berufen beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen von **Berlin** berichtete Frau Goldacker über die Klassenverhältnisse. Es fand darauf eine längere Diskussion statt, in welcher viele Rednerinnen die bei der Firma Nawrakki herrschenden trassen Uebelstände schilderten.

— In der Filialversammlung der Wirker und Wirkerinnen von **Berlin** sprach am 4. Juli Herr Dr. Pinn über „Das Bildungsmonopol der heutigen Gesellschaft“ und erntete für seine Ausführungen reichen Beifall. Gegen eine Stimme ward hierauf ein Antrag angenommen auf Verschmelzung der Filialen der Wirker, Weber und Sticker.

— Der Verein der Plätterinnen und verwandten Berufsgenossen von **Berlin** nahm in seiner Mitgliederversammlung vom 5. Juli den Vierteljahrsbericht des Vorstandes entgegen. Die Mitglieder wurden darauf ersucht, dafür zu sorgen, daß Arbeitsuchende sich an den Arbeitsnachweis des Vereins (Holzmarktstr. 3) wenden, da mehr Nachfrage nach Arbeiterinnen, als nach Arbeit sei.

— In der Mitgliederversammlung des Allgemeinen Arbeiterinnenvereins sämtlicher Berufsweige **Berlins** und Umgegend hielt am 5. Juli Frln. Baader einen sehr interessanten Vortrag über „Die Gleichberechtigung beider Geschlechter.“

— Die Schneider und Schneiderinnen **Berlins** hielten am 5. Juli eine Verbandsversammlung ab, in welcher Herr Pfeiffer „die bei einigen Firmen herrschenden Mißbräuche“ schilderte. Die Firma Mannheimer z. B. hatte bis 20. Juni noch keine Arbeitsordnung aufgehängt, die Ventilation der unter dem Glasdach gelegenen Arbeitsräume ist so ungenügend, daß Arbeiterinnen ohnmächtig werden; der frühere Feierabend an Samstagen sollte den Arbeiterinnen dadurch entzogen werden, daß man sie auf Monatsgehalt anstellen wollte. Die Arbeiterinnen protestirten hiegegen, da sie in Folge der Keuerung eine jährliche Einbuße von 60 Mark am Verdienst erlitten hätten, außerdem als Monatsbesoldete den gesetzlichen Bestimmungen für Handelsangestellte unterstellt worden wären, mithin die Feierabend-Vergünstigungen an Sonnabenden und noch etliche Sonntagsstunden verloren hätten zc. Nachdem noch andere Redner Mißstände bei verschiedenen Firmen der Branche kritisiert hatten, wurden die zum Verbandstage zu stellenden Anträge berathen.

„Ja, woher mag das wohl kommen?“ sprach ihm, der alten Gewohnheit gemäß, Iwan der Arme nach.

Und wieder gab es an den Vorabenden der Feiertage Unterhaltungen auf dem Bänkechen vor dem stattlichen Hause Zwans des Reichen. Aber so viel die Nachbarn die Sache hin und her besprachen, drehen und wendeten, sie konnten zu keiner Lösung der Frage kommen, die ihr Gemüth belastete. Anfangs war Iwan der Reiche geneigt zu glauben, die Dinge wären nur deshalb so, wie sie sind, weil wir noch „unreif“ seien. Nach einiger Ueberlegung überzeugte er sich jedoch davon, daß das Verpreisen gefüllter Pirogen\*) keine so schwere wissenschaftliche Leistung sei, daß man sie nur auf Grund eines Maturitätszeugnisses wagen könne. Er bemühte sich, der Frage tiefer nachzuspüren, aber beim ersten Versuche dazu tauchten aus dem Abgrund solche Schreckensbilder und Spukgestalten empor, daß er einen feierlichen Schwur that, nie wieder über etwas nachdenken zu wollen. Endlich entschloß er sich, zu einem äußersten Mittel seine Zuflucht zu nehmen: er wendete sich um Aufklärung an den Weisen des Ortes, den Philosophen Iwan Einfaltspinsel.

Iwan Einfaltspinsel war ein Bauer aus dem Dorfe, ein lahmer Buckliger, welcher, weil er ein Krüppel war, keine Werthe erzeugte und sich von dem ernährte, was man ihm das Jahr hindurch schenkte. Im Dorfe erzählte man von ihm, daß er weise sei, und er rechtfertigte seinen Ruf durchaus. Schwor er auf Jemand den rothen Hahn herab, so sah man im Handumdrehen denselben auch schon auf dem Dach des Betreffenden sitzen und mit den Flügeln schlagen; hegte er Jemandem einen großen Hagel auf den Hals, so sah man im Nu dessen Heerde vom Hagel gepelzt in tollen Sprüngen von der Weide nach Hause jagen. Alle fürchteten ihn; und wenn unter dem Fenster

— Der Frauen- und Mädchenverein **Mainz** hielt am 6. Juli eine Versammlung ab, in welcher Herr Hartmann über das Thema referirte: „Die Frau in der Industrie.“ Die Versammelten erklärten sich mit den sehr lehrreichen Ausführungen des Redners einverstanden und verpflichteten sich, nicht nur auf gewerkschaftlichem, sondern auch auf politischem Gebiete gleiches Recht für Frau und Mann zu erstreben. Nachdem die vierteljährliche Abrechnung vorgelegt und richtig befunden worden war, fand die Versammlung mit der üblichen Arbeitsstunde ihren Abschluß.

— Die Filiale der Weber **Berlins**, Mitgliedschaft des Verbands deutscher Textilarbeiter und Arbeiterinnen, hielt am 12. Juli eine regelmäßige Versammlung ab, in welcher Herr Petersdorf über „die Verschmelzung der drei Berliner Filialen des Verbands“ referirte. Die Anwesenden beschloßen einstimmig eine Vereinigung derselben.

— Der jüngst in **Regensburg-Reinshausen** stattgehabte Parteitag der bayerischen Sozialdemokraten nahm u. A. das allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahlrecht aller mündigen Staatsangehörigen zum Landtag in das Landtagswahlprogramm auf.

— In **Wien** fand am 26. Juni eine sehr gut besuchte freie Arbeiterinnenversammlung statt, in der Frln. Dworschak über das Thema sprach: „Die Stellung der Frau in der heutigen Gesellschaft.“ Die Rednerin schilderte die Ausbeutung und Knechtschaft der an die Maschine gefesselten Arbeiterin. Sie gelangte zu dem Schlusse, daß die Proletarierinnen gleiche Rechte mit dem männlichen Geschlecht, auch auf politischem Gebiete fordern müßten, damit sie sich rege an der allgemeinen Arbeiterinnenbewegung betheiligen können. Die Stellung der Frau könne nur mit der Befreiung des werththätigen Volks eine menschenwürdige werden.

— In **Berlin** wurde am 11. Juli Frln. Wabnitz wegen wiederholter Majestätsbeleidigung und Beschimpfung von Einrichtungen der christlichen Kirche unter Ausschluß der Oeffentlichkeit zu zehn Monaten Gefängniß verurtheilt. Die Verurtheilte erklärte, sich innerhalb zweier Wochen zum Antritt der Strafe stellen zu wollen, da sie ihre Angelegenheiten ordnen müsse. Sie habe einen Eid geschworen, im Gefängniß weder etwas zu essen, noch zu trinken und werde also daselbe schwerlich lebend verlassen. Der Vorsitzende des Gerichtshofs eröffnete dem gegenüber Frln. Wabnitz, daß ihre sofortige Verhaftung beschlossene Sache sei, sie könne sich ihre weiteren Schritte im Gefängnisse überlegen. Darauf wurde die Verurtheilte abgeführt.

— Am 10. Juli verstarb in **Stuttgart** eine treue, gesinnungstüchtige Genossin, Frau Lina Kowald, verwitwet gewesene Frey.

das Klopfen seiner Bettlerkrücke zu hören war, so beeilte sich jede Hausfrau, ihm so schnell als möglich den besten Bissen zu reichen.

Auch diesmal rechtfertigte Iwan Einfaltspinsel voll und ganz seinen Ruf als scharfsinnig. Als ihn Iwan der Reiche in seine Angelegenheit eingeweiht hatte und darauf die Frage stellte: „woher mag das wohl kommen?“ antwortete der Ortsphilosoph rasch, ohne sich auch nur einen Augenblick zu besinnen:

„Weil es so im Plan bestimmt ist.“

Iwan der Arme begriff Einfaltspinsels Wort augenscheinlich sofort, Iwan der Reiche dagegen stand äußerst verlegen da.

„Wie ich sagte, es giebt so einen Plan,“ erklärte Iwan Einfaltspinsel, jedes Wort langsam und deutlich aussprechend, als ob er sich an seinem eigenen Scharfsinn erwidern wollte, — „und in besagtem Plan ist bestimmt, was folgt: Iwan der Arme lebt an der Wasserscheide, von der aus die Bäche nach verschiedenen Seiten abfließen; seine Wohnung ist weniger eine Hütte als ein Sieb. Deshalb fließt auch der Reichtum hindurch und an ihm vorüber, denn das Gewässer wird durch nichts aufgehalten. Du, Iwan der Reiche, wohnst dagegen dicht an der Stelle, an der die Wässer von allen Seiten her zusammenströmen. Deine Wohnung ist ein geräumiges Gebäude, wohlgefügt und von einem festen Bretterzaun umgeben. Sobald die Ströme mit den Reichtümern in die Nähe Deines Hauses geflossen kommen, so können sie nicht weiter. Wenn Du z. B. gestern die Hälfte Deiner Habe verschenkt hast, so erhältst Du heute schon an deren Statt ganze drei Viertel zurück. Du drehst dem Geld den Rücken, aber das Geld läuft Dir nach. Unter welchen Strauch Du auch schaust, überall findest Du Reichtum. Der Plan ist einmal so. Und möget Ihr noch so viel schwätzen, Euch noch so viel die Köpfe zerbrechen, Ihr werdet nichts Besseres erfinden, so lange es in besagtem Plane bestimmt ist, daß Alles so bleibt, wie es ist.“

\*) Eine Art Kuchen.

In der festen Ueberzeugung von der Gerechtigkeit der Sache des Proletariats ertrug sie ruhig und würdig zur Zeit des Ausnahmegegesetzes die Folgen des Kampfes, in den ihr erster Mann eingetreten. Unter den schwierigsten Verhältnissen, als Wittwe, die durch ihrer Hände Arbeit für drei unerzogene Kinder zu sorgen hat, sowie nach ihrer Wiederverheirathung mit einem thätigen Parteigenossen blieb sie der Bewegung mit Leib und Leben ergeben. Ehre ihrem Andenken.

## Die Frauenarbeit in den Vereinigten Staaten.

Ein sinnenfälliger Beweis für die hohe Entwicklung des Kapitalismus in den Vereinigten Staaten, eine Entwicklung, welche die republikanische Staatsform keineswegs gehindert, im Gegentheil wesentlich gefördert hat, das ist die gewaltige Ausdehnung der Frauenarbeit daselbst. Sowohl auf industriellem Gebiete, wie auf dem Felde der sogenannten „liberalen Berufe“ spielt hier die Frauenarbeit eine sehr wichtige Rolle.

Es sind die nämlichen Ursachen wie überall, wo das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben im Zeichen des Kapitalismus steht, welche in den Vereinigten Staaten bewirkt haben, daß breite Schichten der Frauenwelt zum selbständigen Erwerb durch Arbeit außer dem Haus und der Familie getrieben worden sind. Die eiserne Notwendigkeit, welche Frauen zwingt, den Verdienst des Mannes zu ergänzen, allein für den eigenen Unterhalt zu sorgen, schlägt die alte Auffassung von dem idyllisch beschränkten Schalten und Walten der Frau am häuslichen Herd in Trümmer.

Welchen Rückschluß können wir aus dem Umstande ziehen, daß in den Vereinigten Staaten heutzutage Hunderttausende von Frauen als Industriearbeiterinnen thätig sind? Sicherlich den auf die folgenden Verhältnisse. Auch in Amerika hat das moderne Wirtschaftsleben mit seiner Herstellung von Massenartikeln durch den Großbetrieb die Erzeugnisse des Hausfleißes verdrängt. Die häusliche Frauenarbeit wird wie der handwerksmäßige Betrieb und der Kleinbetrieb als wirtschaftlich rückständige Form der Arbeit bei Seite geschoben. Die ausgedehnte Anwendung von Maschinenarbeit hat die Menschenarbeit entwerthet. In der mächtigen Republik jenseits der „großen Lache“ ebenso gut wie in dem kleinsten monarchischen Ländchen diesseits derselben ist der Verdienst des Proletariats so tief gesunken, daß er nicht mehr für den Unterhalt einer Familie ausreicht. Die einzelnen Glieder derselben, Frau und Kinder, müssen zum Erwerb herangezogen, wirtschaftlich selbstständig, von der Familie unabhängig gemacht werden. Die Profitgier der Kapitalisten lechzt förmlich nach billigen und billigsten Arbeitskräften. Der für den Fortschritt schwärmende Yankee-Kapitalist ersezt ebenso wie sein am alten Jopj hängender Bruder von Europa die theuere Männerarbeit überall dort durch die billigere Frauenarbeit, wo er dies ohne Schaden für den Produktionsersatz thun kann. Die amerikanische Industrie hat sich die Fortschritte der Produktionstechnik zu Nutze gemacht. Sie verbessert und vermehrt die Werkzeug- und Kraftmaschinen, welche sie anwendet, so daß die Zahl der Industrien und Beschäftigungsarten stetig zunimmt, in denen die Frauenarbeit an Stelle der Männerarbeit tritt.

Mehr und mehr verdrängen die Frauen die Männer aus Arbeitsgebieten, auf denen diese bisher ausschließlich schafften. Ganz besonders gilt dies für alle Betriebe, in denen die Handarbeit durch Maschinenarbeit ersetzt worden ist. Je höher die Zahl der in der amerikanischen Industrie zur Anwendung gelangenden Maschinen steigt, um so mehr schwillt das Heer der Arbeitslosen an, die als „Tramps“, Vagabunden, durch das Land streichen; um so mehr wächst aber auch die Armee der industriellen Lohnarbeiterinnen.

Vor noch kaum 50 Jahren wurden in den Vereinigten Staaten auf je 100 Lohnarbeiter höchstens 10 Lohnarbeiterinnen, also 10 Prozent beschäftigt. Heutzutage sind von den 12 Millionen Lohnarbeitern daselbst wenigstens die Hälfte, also 50 Prozent Frauen, und Mädchen. Der Staatsstatistiker Peck schätzt die Zahl der allein in New York arbeitenden Frauen auf 300 000, die in fast allen daselbst betriebenen Erwerbszweigen thätig sind. Nach dem letzten Zensus sind in der amerikanischen Landwirtschaft 3 000 000 Lohnarbeiterinnen beschäftigt, von denen 650 000 auf den Reis-, Mais- und Baumwollenseldern der Südstaaten arbeiten. In den Fabriken von Neu-England allein schaffen 700 000 Proletarierinnen.

Es war in den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts, als amerikanische Frauen anfangen, Fabrikarbeiterinnen zu werden. Die Töchter der Farmer gingen in die Fabriken, um sich Taschengeld zu verdienen, die Farmerfrauen nahmen Näh- und andere Handarbeiten von Fabrikanten und Faktoren ins Haus, und im Jahre 1822 waren die amerikanischen Baumwoll- und Kleiderfabrikanten bereits im Stande, mit ihren englischen Nebenbuhlern zu konkurrieren. Der Süden blieb, in Folge der Negerflaverei, in Bezug auf die Fabrik-

industrie unentwickelt; aber, als nach Abschaffung der Slaverei Tausende von Frauen und Töchtern verarmter Pflanzler gezwungen waren, selbst ihren Lebensunterhalt zu verdienen, da entstand auch dort ein weibliches Lohnarbeiter-Proletariat, welches sich in den letzten Jahren mit großer Geschwindigkeit vermehrt hat und einen unaufhörlichen Kampf mit Hunger und Elend führt, gerade so wie die Proletarierinnen der nördlichen Staaten.

Die große Mehrzahl der amerikanischen Frauen sitzt und schweigt heutzutage in Fabriken und Werkstätten, in den Tenementshäusern (Vogirhäusern, Miethslasernen), wo das mörderische Schwitzsystem seinen Sitz aufgeschlagen hat. Tag aus Tag ein mühen sie sich elendiglich, genug zu verdienen, daß Mann und Kinder nicht Hungers sterben, daß sie ein Dach über dem Kopf, ein paar Lumpen auf dem Leibe haben. Und was schaffen diese Proletarierinnen? Die Liste der Working Women's Protective Union (Verband zum Schutz der Arbeiterinnen) von New York, welche es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Löhne von Arbeiterinnen einzutreiben, welche von gewissenlosen Unternehmern und Unternehmerinnen betrogen und geprellt werden, giebt ein ungefähres, aber kein erschöpfendes Bild der Berufszweige, in denen in Amerika Frauen thätig sind. Nach den Eintragungen, welche im Laufe von nur zwei Monaten gemacht wurden, arbeiten Frauen als: Wäscherinnen, Scheuerfrauen, Schreiberinnen mit der Schreibmaschine, Stenographinnen, Krankenwärterinnen, Kleidermacherinnen, Theaterbedienstete, Photographinnen, Büglerinnen, Sprach- und Musiklehrerinnen, Stickerinnen, Korrekturleserinnen, Seherinnen, Hofennäherinnen, Botenmädchen, Telegraphistinnen, Kellnerinnen, Seidenweberinnen, Schreiberinnen, Buchhalterinnen, Kartenmacherinnen, Kassiererinnen, Federmacherinnen, Färberinnen, Kopistinnen, Adressenschreiberinnen, Korrespondentinnen, Verkäuferinnen, Agentinnen, Perlenarbeiterinnen, Glasmalerinnen, Zuckerwaarenarbeiterinnen, Arbeiterinnen in Medizin- und Chemiefabriken, Schachtelmacherinnen, Spitzenmacherinnen, Zigarren- und Zigarrettenmacherinnen, Zelt-dach-näherinnen, Matronen in Anstalten, Doktorinnen, Grundeigentums-Agentinnen und Advokatinnen, Zirkularfalterinnen, Buchbinderinnen, Pelznäherinnen, Polsterarbeiterinnen, Gesellschaftsleiterinnen, Spielzeugarbeiterinnen, Aufseherinnen in den Linnenzimmern von Hotels, Holz- und Elfenbeinschnitzerinnen, Korsettmacherinnen, Sacknäherinnen, Seilerinnen, Wickelmacherinnen, Piano-Aktionmacherinnen, Schirm- und Spazierstockarbeiterinnen, Vergolderinnen, Mäntel- und Konfektionsmacherinnen, Strohhut- und Puzmacherinnen, Weberinnen, Näherinnen für alle möglichen Sorten von Kleidungsstücken, Seidenfalterinnen, Modellsteherrinnen, „Probirmamsellen.“

Fräulein Virginia Penny giebt in ihrem Buche über Frauenarbeit nicht weniger als 500 Geschäftszweige an, in welchen Frauen thätig sind. Nahezu alle Berufsarten sind da vertreten; sogar in der Metallindustrie werden Frauen beschäftigt, so z. B. in Gießereien und Walzwerken, in den Minen, beim Sortiren der Erze, bei den Hochöfen und beim Colebrennen. In den Neu-Englandstaaten arbeiten Frauen als Feilenhauerinnen, als Polirerinnen in Flinten-, Schrauben- und Schlossfabriken. In den Drahtwebereien von New York und New Jersey sind Hunderte von Frauen und Mädchen beschäftigt, obwohl man früher der Ansicht war, daß diese Arbeit zu anstrengend sei, denn die Webstühle und Flechtmaschinen erfordern bedeutenden Kraftaufwand der Hände sowohl, wie der Beine der Arbeiterinnen. In Lichter- und Wachsabriken ist die Männerarbeit von der Frauenarbeit fast verdrängt worden und Nähmaschinen, Stecknadeln, Häfen und Oesen werden fast ausschließlich von Frauen und Kindern gemacht — kurzum, es ist kaum ein Gebiet der Industrie zu finden, auf welchem die Frauen noch nicht thätig sind.

In welchem Industriezweige auch immer die „freie“ Amerikanerin als Lohnarbeiterin schafft, stets ist sie genau so ausgebeutet und verflaut wie ihre europäische Schwester. Auch ihr Loos heißt: schlechter Lohn, brutale Behandlung, heut Ueberarbeit, morgen Arbeitslosigkeit, ungenügende Ernährung, mißerliche Wohnung, schlechte Kleidung, Siechthum an Berufskrankheiten, früher Tod, vielleicht noch Schande.

Und dies wird ihr Loos bleiben, so lange die kapitalistische Gesellschaftsordnung fortbesteht. Alle Versuche gutmüthiger, aber kurzfristiger Philanthropen, die Lage der Lohnarbeiterinnen zu bessern, prallen wirkungslos an den Gesetzen der kapitalistischen Wirtschaftsweise ab. Das Gleiche gilt von entsprechenden Bestrebungen seitens mancher bürgerlichen Frauenrechtlerinnen der Vereinigten Staaten.

Die in New York und anderen Großstädten gegründeten „Women's Work Exchanges“, Einrichtungen und Gesellschaften, welche für lohnenden Absatz der Erzeugnisse der Frauenarbeit sorgen wollen, erreichen weiter nichts, als einigen wenigen Frauen den Verkauf ihrer im Hause gemachten Handarbeiten zu erleichtern. Lehranstalten, wie das Cooper- und Prattinstitut u., wo junge Mädchen Zeichen, Schneidern, Telegraphiren, Stenographiren, Kochen u. lernen können, verschaffen

weit weniger ihren Zöglingen eine gesicherte und einkömmliche Lebensstellung, als daß sie den Kapitalisten billige, durch Schmutzkonkurrenz die Löhne der Männerarbeit drückende Arbeitskräfte heranbilden. Die Industriearbeiterinnen der Vereinigten Staaten haben bis jetzt das einzige Mittel verschmäht, ihre Lage zu verbessern und ihre endgiltige Befreiung zu erkämpfen: die Theilnahme an der Arbeiterbewegung. Die von verschiedener Seite gemachten Versuche, die Arbeiterinnen zu organisiren, haben bis jetzt im Großen und Ganzen nur geringe Erfolge gehabt. In New York z. B. giebt es gegenwärtig keine größere Organisation von Arbeiterinnen, die von einem Klassen- und zielbewußten Geist erfüllt wäre. Allerdings bestehen Vereinigungen: „Working Women's Society“ (Arbeiterinnenverein) und verschiedene „Working Women's Clubs“ (Arbeiterinnenklubs), allein dieselben stehen unter der Protektion und dem Einfluß reicher, philanthropisch oder frauenrechtlerisch angehauchter Damen, und der in ihnen waltende Geist ist eher dazu angethan, das Klassenbewußtsein der Proletarierinnen zu verdunkeln, als es zu klären. Im Jahre 1881 beschloßen die „Knights of Labor“ (Arbeitsritter) in ihrer Jahreskonvention zu Detroit, Frauen und Mädchen in ihre Lokalorganisationen aufzunehmen. An verschiedenen Orten bildeten sich in der Folge Zweigvereine der großen Organisation, denen nur Arbeiterinnen angehörten. So organisirten sich z. B. hier und da die in den Schuhfabriken beschäftigten Arbeiterinnen, Schneiderinnen u. Die Organisation der Kragen- und Manschettennäherinnen von Troy zählte gegen 1500 Mitglieder. Die Generalversammlung der Arbeitsritter vom Jahre 1885 ernannte Frau Leonore Barry als Organisatorin, und die Genannte hatte während ihrer dreijährigen Thätigkeit auch Erfolge zu verzeichnen. Dieselbe wich unserer Ansicht nach dadurch von ihrer eigentlichen Aufgabe ab, daß sie besonders die Gründung von Produktiv-Genossenschaften der Arbeiterinnen anregte. So gelang es ihr u. A. in Chicago und Little Falls Produktiv-Genossenschaften für Wäschefabrikation zu gründen, die jedoch schon längst wieder eingegangen sind. Auch die Arbeiterinnen-Zweigvereine der Arbeitsritter erstarkten zu keinem rechten, kräftigen Leben und ihre Mitgliedschaften schmolzen mehr und mehr zusammen. In letzter Zeit wird die Frage der Organisation und Aufklärung der Arbeiterinnen wieder vielfach in Anregung gebracht und zwar seitens der männlichen organisirten Arbeiterschaft. Man sieht ein, daß es befaß energischer und wirksamer Führung des proletarischen Befreiungskampfes unerläßlich ist, die Frauen zur zielbewußten Theilnahme an demselben heranzuziehen.

Helen Campbell, eine Schriftstellerin, welche sich sehr gründlich mit der Frauenfrage in Amerika beschäftigt hat, gelangt in ihrem Werke „Prisoners of Poverty“ (Gefangene der Armuth), wie Bebel in seinem Werke: „Die Frau und der Sozialismus“, zu dem Schlusse, daß den Frauen nur durch den Sozialismus das Heil kommen könne. Sie sagt: „Im Sozialismus liegt die einzige Lösung, nicht nur der Frauenfrage, sondern der ganzen Arbeiterfrage, und dies sowohl diesseits wie jenseits des Atlantischen Ozeans.“ Eine andere amerikanische Schriftstellerin, Alice Hyneman Rhine, gelangt in ihrer Schrift „Woman in Industry“ (Die Frau in der Industrie) auf Grund ihrer Untersuchungen über die Lage der Arbeiterinnen zu der nämlichen Ueberzeugung.

Wir werden in folgenden Artikeln einen Blick werfen auf die Thätigkeit der amerikanischen Frauen auf dem Gebiete der sogenannten liberalen Berufe, ferner die Rückwirkung schildern, welche in Amerika das Eindringen der Frauen in die Industrie auf die Beschäftigungsarten der Männer ausgeübt hat, eine Rückwirkung, welche für das Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsweise ungemein charakteristisch ist und klar zeigt, daß der Unternehmer nur eine Rücklicht kennt: die auf möglichst billige Arbeitskraft, d. h. möglichst setze Profite.

### Kleine Nachrichten.

**Sundsgemeine Kapitalistenmoral.** Der „Wähler“, Organ der Leipziger Parteigenossen, veröffentlichte kürzlich folgenden Brief eines Arbeitgebers an ein Beschäftigung suchendes Mädchen:

An Fräulein N. N.

In Bezug auf unsere heutige Unterredung theile ich Ihnen mit, daß ich, wenn Sie mit Folgendem einverstanden sind, Sie zum 1. Juli in die Trinkhalle in . . . fest engagire. Sie übernehmen Alles haar per Kasse auf Ihre eigene Rechnung, erhalten dann noch 10 Mk. wöchentlich Lohn. Kost und Logis ist Ihre eigene Angelegenheit. Dann muß ich Ihnen noch mittheilen, daß, weil meine Frau seit vorigem Jahre jeden intimen Verkehr mit mir infolge ihres Gesundheitszustandes vermeiden muß, ich nur ein Mädchen berücksichtige, mit der ich gelegentlich auch näheren Verkehr pflegen kann; ich stelle es Ihnen nur anheim. Stellung ist so reichlich bezahlt und haben Sie auch so noch

Ihren guten Extraverdienst und werde ich es dann auch einrichten, daß Sie noch extra etwas erübrigen können; dann haben Sie noch mehr freie Zeit im Restaurant. In erster Linie ist aber gestellt, daß Alles prompt und reell besorgt wird. Sind Sie mit Obigem einverstanden, so geben Sie mir bis morgen früh per Brief Nachricht oder ich frage heute Abend noch einmal bei Ihnen nach (?). Ihre event. Beantwortung entgegensehend zeichnet sich hochachtend und ergebenst . . .

Welch herrliche Illustration zum Wesen des vielgerühmten „freien Arbeitsvertrags“ zwischen Unternehmer und Arbeiter! Welch erbauerlicher Beweis für die Moral und Auffassung der Verhältnisse seitens der Kapitalisten! Wir leben in der besten aller Welten, und wer's nicht glaubt, der schüttele den Staub von seinen Pantoffeln.

Die Frauen der Gemeinden des Kantons Zürich besitzen in einem bestimmten Falle das **Wahlrecht**: seit mehr als einem Jahrhundert wählen sie die Hebammen. Soweit die Gemeinden eigenen Wein hatten, ward früher den Frauen bei der Wahl vom Gemeinderath ein „Trunk“ verabreicht, nach der Wahl wurde getanzet. Von Anfang unseres Jahrhunderts an erschienen eine Reihe von Verordnungen und Reglementirungen, welche das betreffende Wahlrecht der Frauen mehr und mehr beschnitten, bezw. auch auf Männer, Pfarrer, Kirchenvorsteher, Gemeinderäthe übertrugen. 1857 bestimmte eine Verordnung, daß die Männer jeder einzelnen Gemeinde darüber entscheiden könnten, ob die Frauen noch fernerhin vorkommenden Falls das Wahlrecht ausüben dürften oder nicht. 1881 wurde jedoch den Männern jeder Einfluß auf die Wahl der Hebammen entzogen. Den Frauen jeder einzelnen Züricher Gemeinde ist es freigestellt, ob sie die Hebammen selber wählen oder aber die Wahl der Gesundheitsbehörde überlassen wollen. Dieser steht das Recht zu, den Frauen unverbindliche Wahlvorschläge zu machen. Stimmberechtigt bei Hebammenwahlen sind jetzt alle großjährigen weiblichen Personen, während früher nur verheirathete oder verheirathet gewesene Frauen das Stimmrecht ausüben durften. Der Präsident der Gesundheitsbehörde führt bei den Wahlen den Vorsitz.

**Kellnerinnen-Loos.** In London hat das vom Unterhause ernannte Komitee zur Berathung der Shop Hours Bill (Gesetz über die Beschäftigung in Läden Angestellter) in seiner Schlußsitzung ein Fräulein Emily Darke, jetzige Hausmeisterin des Heim für Kellnerinnen, vernommen. Dieselbe, eine frühere Kellnerin, konstatierte, daß sie noch bis vor einigen Jahren während ihrer Beschäftigung in Eisenbahn-Restauranten täglich 14 und 15 Stunden beschäftigt war. Dabei wurden ihr und anderen Bediensteten oftmals die Brocken, welche die Gäste übrig gelassen, zum Mahle vorgelegt. Die Schlafräume waren manchmal von dem Gestank erfüllt, welchen todte Katzen unter dem Boden verursachten. Das Komitee gab die Bill mit einem Specialbericht an das Haus zurück.

Unter dem Namen „Woman's Dormitory Association“ und unter der Leitung des Frauen-Komitees für die Chicagoer Weltausstellung ist eine Gesellschaft mit einem Anlagkapital von 150 000 Doll. zur Errichtung eines Hotels für alleinstehende, die Weltausstellung besuchende Frauen gegründet worden. Das Kapital ist in 15 000 Aktien zu 10 Dollars das Stück getheilt; die letzteren sind nur an Frauen verkäuflich, und zwar darf eine Person nicht mehr als zehn Aktien besitzen. Diese Maßregel wurde getroffen, um etwaige Spekulation auf Gewinn zu verhindern. Das Gebäude selbst wird, da es nur provisorischen Zwecken zu dienen hat, aus Holz gebaut. Es enthält vier Abtheilungen, ist zweistöckig, und soll etwa 5000 Frauen Unterkunft bieten. Große allgemeine Aufenthaltsräume, sowie Bibliothekzimmer werden den das „Dormitory“ bewohnenden Frauen zur Verfügung stehen. Der Preis für Wohnung in dem Hotel beträgt pro Tag 30 Cents, Mahlzeiten sind in der Nähe zu mäßigen Preisen zu haben. Der Bauplatz, auf dem das Hotel errichtet wird, ist dem Frauenkomitee von dem Großindustriellen Pullmann zur Verfügung gestellt worden. Das Monfrè-Logirhaus soll hauptsächlich Arbeiterinnen als Aufenthaltsort dienen; den Inhaberinnen einer Aktie ist gestattet, eine Freundin mitzubringen und zusammen mit dieser das eingezahlte Kapital abzuwohnen. In der Ausstellungsabtheilung für Frauenarbeit und Frauwirken wird sich eine Kleinkinderbewahr-Anstalt befinden, um den Müttern zu ermöglichen, die Ausstellung während einiger Stunden ungestört bewundern zu können.

**Aufforderung.** Alle Parteigenossinnen, welche vom amerikanischen Frauen-Komitee Einladungen zur Theilnahme an der Chicagoer Weltausstellung erhalten haben, werden gebeten, ihre Adresse an eine der Unterzeichneten zum Zwecke gemeinsamer Besprechung einzufenden.

Ottilie Baader, Berlin, Weberstr. 24, Hof I.

Emma Threr, Belten bei Berlin.

Natalie Liebknecht, Charlottenburg, Kantstr. 169.